

# Subjekt, Gemeinschaft, Männerbund

Hans Blühers Wandervogelmonographien im Wilhelminischen Kaiserreich

*Claudia Bruns*

„What counts as the sexual is, as we shall see, variable and itself political.“  
(Sedgwick, 1985, 13)

1912 publizierte Hans Blüher die erste mehrbändige Monographie der Wandervogelbewegung. Am Ende des zweiten Bandes heißt es prophetisch:

„Die Wandervogelbewegung steht jetzt vor dem Zweiweg des Herakles. Links: der Glanz aller prostitutiven Werte mit ihren hundert Schmeicheleien und sanften Fangarmen; rechts: der Kampf der Einzigkeit um ihr Eigentum.“ Fast drohend fügt Blüher hinzu: „Und wer diese Geschichte gelesen hat, kann nicht mehr sagen, er wisse nicht, wie dieses Eigentum beschaffen ist“ (II, 190).<sup>1</sup>

Dieses Zitat stößt ins Zentrum der Problematik männerbündischer Gemeinschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts: in das Ringen um das ‚Eigene‘<sup>2</sup>, den ‚Besitz‘ des eigenen Körpers wie auch der persönlichen und nationalen Identität, die sich im Gegensatz zu den „prostitutiven Werten“ konstituiert, zum geschlechtlich und rassistisch Anderen - verbunden mit einer politischen Verortung in „rechts“ und „links“.

Im Zentrum der folgenden Analyse stehen nicht bestimmte Gruppierungen von Männern, etwa in militärischen Kampfverbänden oder literarischen

---

1 Blüher, Hans, Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung. Teil 1: Heimat und Aufgang, 1. Aufl., Berlin 1912; Teil 2: Blüte und Niedergang, 1. Aufl., Berlin 1912 (erschien einige Monate nach dem ersten Band); Teil 3: Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion. Mit einem Vorwort von Dr. Magnus Hirschfeld, 1. Aufl., Berlin 1912. Im Folgenden zitiert als I, II und III.

2 Ein *Eigener* zu sein, ein Mensch mit einzigartigem Charakter, galt in der deutschen Lebensreformbewegung - auch über den Kontext der Schwulenbewegung hinaus - als neuer Wert. Geuter, Ulfried, Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jungenfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1994, S. 296-300. Zur ersten Schwulenzeitschrift mit dem programmatischen Titel *Der Eigene* (1896) und ihrem Leserkreis, der *Gemeinschaft der Eigenen*, vgl.: Keilson-Lauritz, Marita, Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* und der Zeitschrift *Der Eigene*, Berlin 1997, S. 71-74.

Zirkeln, deren Struktur häufig unter dem Emblem „Männerbund“ verhandelt wird. Mich interessieren vielmehr die Figurationen von männlicher Gemeinschaft, die rechte politische Theorien strukturieren. Während die (Volks-)Gemeinschaft häufig in Abgrenzung zu ihrem vermeintlichen Gegenteil, dem Individuum und dem Individualismus, beschrieben wurde, möchte ich der Frage nachgehen, wie sich die starke Affirmation von Gemeinschaft mit der gleichzeitigen Suche nach Individualität und nationaler Besonderheit, wie sie etwa in der Jugendbewegung zum Ausdruck kam,<sup>3</sup> verbinden ließ. Ich gehe dabei von der Annahme aus, dass der *Neue Nationalismus* in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in Deutschland mit seiner zentralen Referenz auf den (Volks-)Gemeinschaftsgedanken nur die Rückseite (und äußerste Konsequenz) eines besonderen Individualismus war - wie auch die forcierte Suche nach Einzigartigkeit und Individualität den Gemeinschaftsbegriff prägte, in diesen mündete und zu diesem in einem wechselrepräsentativen Verhältnis stand.<sup>4</sup> Überdies zeigen sich die Interrelationen der individuellen wie kollektiven Subjektformationen in äquivalenten Exklusionsstrategien und Funktionsweisen, denen ich nachgehen möchte.

Als zentrales Referenzfeld der Analyse bieten sich die Schriften Hans Blüher an, weil in ihnen psychoanalytischer, geschlechtlicher, politischer und antisemitischer Diskurs eine Verbindung eingehen, die bestimmte Tendenzen männlicher *und* nationaler Selbstkonstitution des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts besonders gut spiegelt und mitkonstituiert. Blüher's frühe Schriften zwischen 1912 und 1915 markieren überdies einen markanten Wechsel politischer Exklusionsstrategien: Mit der partiellen Erosion der strikten Trennung von öffentlicher *als männlicher* und privater *als weiblicher* Sphäre wird um die Jahrhundertwende an der Schnittstelle zwischen Privatheit und Öffentlichkeit eine neue Grenze gezogen. Die Konstruktion des *Männerbunds* eignete sich besonders dazu, den Ausschluss von Frauen und Juden aus der nationalen Gemeinschaft auf einer subtileren und avancierteren Ebene zu reetablieren. Diesen geschlechtlichen und rassistischen Exklusions-

3 Vgl. Le Rider, Jacques, *Das Ende der Illusionen. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*, Wien 1990, S. 40-61.

4 Cornelia Klinger hat für die Romantik auf das wechselrepräsentative Verhältnis von forciertem Individualismus und einem Aufgehen in höherer Substantialität (Gemeinschaft, Mythos, Religion) aufmerksam gemacht. Dies., *Flucht - Trost - Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten*, Wien 1995, S. 179. Allgemeiner vgl.: Lipowatz, Thanos, *Politik der Psyche. Eine Einführung in die Psychopathologie des Politischen*, Wien 1998, S. 152.

strategien lassen sich, wie ich zeigen möchte, subjekt- und gemeinschaftskonstituierende Funktionen zuschreiben: Das männliche Subjekt versuchte, sich über die oben genannten Exklusionen als geschlossene Ganzheit zu formieren. Die nationale Gemeinschaft vermochte sich als homogene männliche Allgemeinheit abzusichern.

Neben diesen konstitutiven Grenzziehungen erlauben es männliche Subjekt- und Gemeinschaftsfigurationen in den Texten Blüher's, als Akte der ‚Selbstschöpfung‘ gelesen zu werden. Individuelle wie nationale Autonomie findet ihren legitimierenden Grund im Modus der Selbstreferenz, der Selbsthervorbringung. Hier treffen sich der Anspruch auf (romantische) Individualität und (absolute) Allgemeingültigkeit. Das individuelle Selbst wird als ontologische Allgemeingültigkeit zu sichern versucht, in Form von Gemeinschaft als männlichem, deutschem Großindividuum, so meine These.

Hans Blüher –

*Exponent moderner, nationalkonservativer Männlichkeit*

Mit einer Problematisierung der traditionellen Geschlechterrollen setzte um die Jahrhundertwende auch eine qualitativ neue Diskursivierung von Männlichkeit ein. Der Ethnologe Schurtz entdeckte 1902 quer durch die Kulturen Männerbünde als die Grundformen des öffentlichen Lebens und vor allem des Staates.<sup>5</sup> Rund zehn Jahre später sollte Hans Blüher (1888-1955) als einer der wesentlichen Theoretiker und Popularisierer der Männerbundidee gelten, die er gekoppelt an eine eigenständige Psychoanalyse der Homosexualität konstituierte. Ein erstes vorbildliches Modell männlicher Gemeinschaft sah Blüher in der Jugendbewegung realisiert. Ab 1902 war er selbst Aktivist in der noch jungen *Wandervogelbewegung – Ausschuss für Schülerfahrten* in Berlin. Hier lernte er nicht nur Gründungsmitglieder der Wandervogelbewegung, wie z.B. den Gymnasiasten Karl Fischer und den älteren Gutsbesitzer Wilhelm Jansen, kennen, sondern auch (jüdische) Intellektuelle der Siedlungs- und Lebensreformbewegung, wie Martin Buber, den linksanarchistischen Gustav Landauer oder den Expressionisten Kurt Hiller. Durch Heinrich Körber, Anhänger des Monistenbundes und frühes Mitglied der Berliner *Psychoanalyti-*

5 Schurtz, Heinrich, *Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft*, Berlin 1902.

schen Vereinigung, wurde Blüher auf Freuds Schriften aufmerksam und trat zwischen 1912 und 1913 mit diesem in brieflichen Kontakt.<sup>6</sup>

Blüher kannte aber auch viele Männer der ‚Schwulenbewegung‘, wie den Sexualreformer und Mediziner Magnus Hirschfeld, der in Berlin das *Wissenschaftlich-humanitäre Komitee* zur Abschaffung des homophoben Paragraphen § 175 gegründet hatte. In Hirschfelds *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* publizierte Blüher seine ersten einschlägigen Artikel zur männlichen Inversion, mit denen er Anerkennung in medizinischen und psychoanalytischen Fachkreisen fand. Bald darauf distanzierte sich Blüher aber von Hirschfelds „Zwischenstufentheorie“, weil sie männliche Homosexuelle als bemitleidenswertes „drittes Geschlecht“ zwischen Mann und Frau definierte. Stattdessen favorisierte er die *maskulinistische* Traditionslinie innerhalb der schwulen Emanzipationsbewegung, die auf der Männlichkeit des Homosexuellen bestand und dessen kulturelle und staatliche Höherwertigkeit gegenüber dem ‚normalen‘ Mann verfocht.<sup>7</sup>

Darüber hinaus verstand es Blüher, auch ein breiteres Publikum anzusprechen.<sup>8</sup> Zunächst, indem er für einen Skandal in der Wandervogelbewegung sorgte, die er als (homo-) „erotisches Phänomen“ deutete.<sup>9</sup> Dann aber auch, indem er mit männerbündischen Theorien eine im weiteren Sinn kulturell-politisch interessierte Öffentlichkeit ansprach. Die in den Jahren um die Jahrhundertwende und dann kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges besonders umkämpfte Geschlechter- und Frauenwahlrechtsfrage forderte viele bürgerliche Männer zu neuen Selbstversicherungen heraus. Die antifeministi-

6 Im Briefwechsel mit Blüher äußerte sich Freud zunächst sehr positiv über dessen Sexualtheorien, wenn er auch von seiner Überzeugung nicht abwich, dass Homosexualität eine pathologische Abweichung vom Normalfall, eine „Entwicklungshemmung“, darstelle. Neubauer, John, Sigmund Freud und Hans Blüher in bisher unveröffentlichten Briefen, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 50 (1996), S. 138f.

7 Ausführlicher in: Bruns, Claudia, (Homo-)Sexualität als virile Sozialität. Sexualwissenschaftliche, antifeministische und antisemitische Strategien hegemonialer Männlichkeit im Diskurs der Maskulinisten (1880-1920), in: Heidel, Ulf/Micheler, Stefan/Tuider, Elisabeth (Hg.), *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*, Hamburg 2001, S. 87-108.

8 Nach Blühers Angaben von 1946 gehörte er den *Mitteilungen aus der Deutschen Bücherei* zufolge zu den „zwanzig gelesenen Autoren“ zwischen 1912 und 1933; Geuter, S. 17f.

9 Der dritte Band war besonders schnell vergriffen und ging 1914 in die zweite verbesserte Auflage, um nach dem Krieg in weiteren Auflagen zu erscheinen.

sche Bewegung hatte 1912 ihren Höhepunkt<sup>10</sup> und Blüher wurde einer ihrer bekanntesten Exponenten. Nicht zuletzt durch seine modernisierten Abgrenzungsstrategien gegenüber dem anderen Geschlecht traf Blühers Theorie von superiorer Männlichkeit den Nerv der Zeit. Sie wurde von einer breiten (auch weiblichen) Öffentlichkeit wahrgenommen und beeinflusste den medizinischen, literarischen und politisch-kulturellen Diskurs. Alle nachfolgenden Männerbundtheoretiker der 20er und 30er Jahre (Ernst Kriek, Alfred Bäumlner u.a.) kamen um eine Auseinandersetzung mit Blühers Theorie nicht herum.<sup>11</sup> Insofern bildeten Blühers Schriften eine brisante Schnittstelle von maskulinistischer Schwulen- und Jugendbewegung, Sexualwissenschaften, Männlichkeitsdiskursivierung und Antifeminismus.

Während des Ersten Weltkrieges radikalisierte sich Blühers Haltung. Seine Schriften verließen den medizinischen Diskurs und bekamen eine ästhetische und dann stark religiöse Prägung, mit der Tendenz zu einem strikter schematisierten Protonormalismus.<sup>12</sup> Waren 1912 und 1915/16 noch Frauen die primären Gegner männlicher Superiorität, so wurden sie nach Ende des Krieges von Juden abgelöst, die nun für Blüher gleichzeitig zum Inbegriff des Unmännlichen, Undeutschen und Ungeistigen mutierten.<sup>13</sup> Dass sich Blüher in der Weimarer Republik der rechten politischen Bewegung der *Konservativen Revolution* anschloss<sup>14</sup> und in Kontakt zu dem Berliner *Herrenclub*

10 Vgl. Planert, Ute, *Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*, Göttingen 1996.

11 Hergemöller, Bernd-Ulrich, Hans Blühers Männerwelten. Fragmente, Widersprüche, Perspektiven, in: *Invertito, Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 2 (2000), S. 58-84. Aber auch Max Webers Theorie charismatischer Herrschaft zeigte sich von Blüher inspiriert. Widdig, Bernd, *Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne*, Opladen 1992, S. 32, S. 54.

12 Jürgen Link grenzt den an fixen Trennlinien zwischen Normalität und Anormalität orientierten „Protonormalismus“ von einem „flexiblen Normalismus“ ab. Ders., *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen 1997, S. 29f.

13 Diese Entwicklung wurde nicht zuletzt von Kaiser Wilhelm II. besonders honoriert, der ihn zu sich nach Holland ins Exil einlud; Geuter, S. 305.

14 Widdig, S. 34. Im Unterschied zum traditionellen Konservatismus bezogen sich die *neuen* Konservativen nach eigenem Selbstverständnis auf eine Tradition, die sie in einem revolutionären Akt erst selbst herstellen mussten. Als politische Bewegung wurde die *Konservative Revolution* erst nach dem Ersten Weltkrieg virulent. Breuer, Stefan, *Anatomie der Konservativen Revolution*, Darmstadt 1993; Ders., *Grundpositionen der deutschen Rechten (1871-1945)*, Tübingen 1999; Mohler, Armin, *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch*, 4. Aufl., Darmstadt 1994.

Heinrich von Gleichens stand, mag vielleicht angesichts seiner vielen Kontakte zu Lebensreformern, linken Intellektuellen und Juden vor dem Ersten Weltkrieg erstaunen. Der Krieg hatte zur Verstärkung von exkludierenden rechten Tendenzen beigetragen, die allerdings bei genauerem Hinsehen schon in den Vorkriegsschriften Blüher angelegt waren. Dies zeigt auch die folgende Analyse, die sich v.a. auf Blüher drei Monographien zur Wandervogelbewegung (1912), seine Schriften zur Psychoanalyse der Inversion (1912/13) und zum Antifeminismus (1915) bezieht.

Für das einzelne männliche Subjekt war nicht nur die (neo-)romantische Idee der Selbsterschaffung konstitutiv, sondern auch eine strikte Abgrenzung gegen das andere Geschlecht und andere ‚Rassen‘. Diese Abgrenzungen wurden ergänzt durch bestimmte Vorstellungen von männlicher Selbstführung als Selbstbeherrschung, die auch den modernen psychoanalytischen Diskurs durchziehen. Eine solche Rationalität der Abgrenzung und Selbstbeherrschung war indes nicht nur konstitutiv für die Figuration des einzelnen männlichen Subjekts, sondern auch für die des männlichen Kollektivs. Erst in der äquivalent strukturierten homosozialen Männergemeinschaft sah sich das männliche Selbst in seiner ‚Eigenart‘ abgesichert. Der letzte größere Abschnitt entfaltet die politische Dimension des männlichen (Kollektiv-)Subjekts. Dabei werden die strukturalen Äquivalenzen zwischen männlicher Selbst- und Gemeinschaftsbildung und großer nationaler Gemeinschaftsbildung sichtbar.

### Das (neo-)romantische Projekt

#### *Die ‚Selbstbildung‘ des männlichen Jugendlichen*

In seinen Texten zur Wandervogelbewegung von 1912 macht Blüher die Suche des (männlichen) Jugendlichen nach *sich selbst*, seinen expressiven Seiten und seinem empfindenden Ich zu einem zentralen Thema. Die Sehnsucht der Wandervogeljugend habe sich laut Blüher auf eine Abwendung von tradierten Mustern der Subjektconstitution gerichtet. Da die Jugend für die „Kultur der Väter“ nur noch „tiefen Haß“ und „große Verachtung“ empfunden habe (I, 82), hätte sie auf das Ideal der Selbstbildung zurückgreifen müssen, gemäß welchem sie sich - ohne Vorbilder - aus sich selbst heraus bilden müssen. Entwicklungspsychologisch stehe der Jugendliche daher auf der Stufe des

Romantikers (I, 67).<sup>15</sup> Seine Welt sei völlig ausgefüllt vom „romantischen Erleben der Welt“, d.h. zu keiner anderen Phase seines Lebens sei er „empfindlicher und begeisterter, betrübter und zerschlagener, bedürfnisvoller und liebenswerter als in dieser Zeit“ (I, 68).

Über diesen Rekurs auf die Romantik konnte die Befindlichkeit des jugendlichen Subjekts nicht nur besonders treffend beschrieben werden, sie fand zugleich auch eine historische Legitimation. Die implizite Analogie zwischen biographischem und historischem Ort lag in der sehnsuchtsvollen Suche nach Einzigartigkeit und Individualität, die im Projekt romantischer Selbstbildung gipfelte.<sup>16</sup> Diese forcierte Individualität des romantischen Subjekts hatte bereits in der historischen Romantik das Problem der Kontingenz produziert. Als Preis für die Individualität tat sich der Verlust der Eingebundenheit in eine geordnete Welt auf, in der das (männliche) Subjekt eine gottanaloge Stellung eingenommen hatte und als Repräsentant des Allgemeinen in Erscheinung getreten war.<sup>17</sup> In dem Maße, wie die Romantik die Position des gottanalogen Subjekts aufgab, sah sie sich daher nicht nur durch eine ungeahnte Einmaligkeit des (Künstler-)Subjekts beflügelt,<sup>18</sup> sondern auch mit der Sterblichkeit, Leiblichkeit und Empfindlichkeit des Individuums konfrontiert.

- 15 Ricarda Huchs Reaktualisierung romantischer Topoi leitete eine Abkehr von der naturalistischen Literatur ein und beeinflusste große Teile der Jugendbewegung. Und umgekehrt avancierte die (Neu-)Romantik um die Jahrhundertwende allgemein zum Synonym von Jugend (Laqueur, Walter, Young Germany. A History of the German Youth Movement, London/Brunswick 1984, S. 4ff.; Gillis, John R., Youth and History. Tradition and Change in European Age Relations 1770-Present, London 1974, S. 152). Nicht nur bei VertreterInnen der *Konservativen Revolution* kursierte nach dem Ersten Weltkrieg der Topos von der notwendigen „Verjüngung“ Deutschlands. Zugleich wurde die eigene Nation als besonders junge und daher zum Wandel fähigere imaginiert als andere europäische Nationen.
- 16 So radikalisierte die Romantik bestimmte Tendenzen der Aufklärung hin zum einmaligen, empfindenden, sterblichen Individuum; Klinger, S. 105ff.
- 17 Die Aufklärung konnte dieses Konzept noch weitgehend bruchlos übernehmen (indem sie das Subjekt in reinen Verstand und reine Sinnlichkeit teilte) und damit auch die Funktion, die das göttliche Subjekt als Letztbegründungsinstanz erfüllt hatte. Auch das neue naturwissenschaftliche Denken konzipierte das Subjekt individualitätsfern als Schnittpunkt allgemeiner, universeller Gesetzesbegriffe; Klinger, S. 105-109.
- 18 Zur ‚Erfindung‘ der ästhetisch-expressiven Rationalität vgl. Bohrer, Karl Heinz, Die Modernität der Romantik, in: Merkur 42 (1988) 3, S. 179-198, S. 186; Frank, Manfred, Die Unhintergebarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlaß ihrer „postmodernen“ Toterklärung, Frankfurt a. M. 1986, S. 64, 116.

Schon in der späten Romantik begann man daher nach Möglichkeiten zu suchen, das Individuum wieder an (s)eine Allgemeingültigkeit zurückzubinden. Wesentlich war hier die ‚Erfindung‘ des Verhältnisses symbolischer „Wechselrepräsentanz“ (Klinger)<sup>19</sup> zwischen Einzelem und Allgemeinheit, zwischen Fragment und Totalität. Diese Strategie - so meine These - war auch konstitutiv für die Relation von Individuum und Gemeinschaft in Blüher's *Wandervogelmonographien* und später in der *Konservativen Revolution*. Sie konnte sich in verschiedenen Diskurssträngen auf unterschiedliche Weise zeigen: in der Psychologie als Auflösung des kontingenten Subjekts in einem strukturiert gedachten Innenleben. Im Bereich der politischen Ästhetisierung konnte die Stilisierung des Führer-Subjekts zum Künstler-Genie dessen Rückbindung an eine Allgemeingültigkeit gewähren. Oder man band das sterbliche Ich an eine höhere Substantialität, an Natur, Religion oder Mythos.

Ähnlich den Strategien der späten Romantik lassen sich in Blüher's Texten Versuche aufzeigen, das als einzigartig und autonom inszenierte Individuum dennoch mit (s)einer Allgemeingültigkeit zu verbinden. Der männliche Jugendliche sollte dabei zu *dem* deutschen Menschen schlechthin werden: im Psychologismus, in welchem das Ich durch Triebe und Wille gesteuert sei, und durch Auflösung in höherer Substantialität, der Natur.<sup>20</sup>

#### *Die neue Psycho-Logik der Triebstruktur*

Mit der Naturalisierung von Körperlichkeit in der Aufklärung wurde der Verlust des gottanalogen Subjekts durch einen an den Naturwissenschaften orientierten Legitimationsdiskurs abgelöst. Zugleich drang die Wissenschaft vom Menschen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert von der Betrachtung der Körperoberfläche immer mehr ins Körperinnere vor.<sup>21</sup> Dabei verschob sich die Koppelung der Seele an die Physis (über Kunst und Sprache) im

19 Klinger, S. 136ff. Zum Begriff der symbolischen *Wechselrepräsentanz* vgl. auch S. 179ff.

20 Klinger, S. 134.

21 Planert, Ute. Der dreifache Körper des Volkes: Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000) 4, S. 539-576, S. 551.

Zuge der Verwissenschaftlichung der Seelenforschung auf das medizinisch-biologische Feld. Physis wurde zunehmend als *bios* gedeutet.<sup>22</sup>

So war Romantik für Blüher nicht nur ein Synonym für das „echte Innere“, sondern auch für das „Gesunde“ (I, 73). Die Wandervogelbewegung sei einem „Naturprozeß“ vergleichbar, der eine „Regeneration“ im „tiefsten Inneren“ bewirke (I, 76). Auf diese Weise wurde das innere Ich nicht nur mit einer höheren Substantialität, der Natur, verbunden, sondern auch zum Träger von Gesundheit und Echtheit. Das menschliche Ich erschien so trotz seiner Einzigartigkeit nicht haltlos, weil es gerade in dem haltlosesten Gefühlszustand als mit der gesunden Natur übereinstimmend figuriert wurde. Das aus der Konstitution der Innerlichkeit Ausgegrenzte mutierte dagegen zum Uneigentlichen, zur kranken Unnatur.

Der naturwissenschaftlich-biologistische Vorstoß (der Sexualwissenschaften) ins Körperinnere wurde begleitet von einem verstärkten Forschungsinteresse am ‚Unbewussten‘, dessen Strukturierung im Rahmen der Psychoanalyse (paradoxiert) zur Stabilisierung des depotenzierten Ich diente, von dem sie ihren Ausgang nahm. Im Innern des Selbst, im Unbewussten, wurde dabei eine psychische Topographie entworfen, welche nicht mehr nur ein diffuses Chaos von Affekten versammelte, sondern auch Gesundheit versprach, sofern man ihre Strukturen und ‚Apparate‘ erforschen und analysieren würde. Dabei wurde der zunächst als romantisch figurierte Rekurs auf das ‚natürliche‘ Innere bei Blüher in Anlehnung an Schopenhauer vitalisiert<sup>23</sup> und mit Bezug auf Freud sexualisiert<sup>24</sup>: Nicht mehr die Seele war zentraler Referenzbegriff der Selbstkonstitution, sondern der unbewusste sexuelle Trieb avancierte zur wahren Macht im Innern.<sup>25</sup> So Blüher:

22 Lacoue-Labarthe, Philippe, *Die Fiktion des Politischen*. Heidegger, die Kunst und die Politik. Stuttgart 1990, S. 109.

23 Blüher führte seine Triebkonzeption auf Schopenhauers Willensmetaphorik zurück (III, 16). - Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzende Gegenbewegung zur traditionellen Vernunftmetaphysik führte zur Inthronisierung einer naturalistischen Leib- und Willensphilosophie. An eine entsprechende Neubestimmung des Willens als Trieb, Begierde bzw. als irrationale Naturkraft durch Schelling knüpften seine Nachfolger Schopenhauer und Nietzsche an. Marquard, Odo, *Transzendentaler Idealismus, Romantische Naturphilosophie, Psychoanalyse*. Köln 1987, S. 198ff.; Gödde, Günter, *Traditionslinien des „Unbewußten“*. Schopenhauer-Nietzsche-Freud, Tübingen 1999, S. 58-60.

24 Gödde, S. 251.

25 1910 bezeichnete Magnus Hirschfeld Psychoanalytiker und Sexualbiologen als „Tunnelarbeiter“, die sich in der Mitte treffen müssten. In seinem Vorwort zu Blüher's Text *Die drei Grundformen der Homosexualität, eine sexologische Studie*

„Der Wandervogel ist eine Auslösung von Trieben [... Er trifft] in seinem Kern das romantische Gefühlsleben der Jugend, und da ging alles wie von selbst, es zuckte in ihr auf und sie strömte in Scharen zusammen in die wildeste Natur“ (I, 93). „Aber es geschah, wie alle solche Umbildungen, unterhalb des allgemeinen Bewußtseins [...]“ (I, 76). „[Dabei ist] das Unbewußte aber nichts Denkendes, sondern etwas Triebartiges, und schon darum ist es meistens stärker als Gedanken“ (II, 22).

Die von Blüher popularisierte Triebtheorie<sup>26</sup> kam den Bedürfnissen einer sich neu etablierenden psychoanalytischen Wissenschaft entgegen, denn sie band die alte Seelenforschung an ein biologistisches Konzept, ohne in diesem völlig aufzugehen. Den sexuellen Trieb zur Grundlage menschlichen Lebens zu erklären, lieferte einerseits eine naturwissenschaftliche (scheinbar physiologische) Begründung für menschliches Handeln und partizipierte an der legitimatorischen Macht des biologischen Diskurses.<sup>27</sup> Andererseits verwies die „Triebstruktur“ auf einen metaphorischen Ort, die *Schnittstelle* einer „Abgrenzung des Seelischen vom Körperlichen“<sup>28</sup>, an dem die psychische (Selbst-)Beherrschung und Steuerung des Subjekts (mittels der Psycho-Analyse) ansetzen konnte.

Die junge Sexualpsychologie und Sexualwissenschaft<sup>29</sup> kann somit als eine sich neu konstituierende Form der bürgerlichen Selbstvergewisserung verstanden werden,<sup>30</sup> an der auch Blüher partizipierte. Die Konstruktion des

(erstmalig in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1913, S. 139-165, S. 326-342, S. 411-444) ist in einer ähnlichen Metapher von einem „Brückenschlag“, den Blüher Text zwischen Freuds Psychoanalyse und dem sexualwissenschaftlichen *Jahrbuch* leiste, die Rede. Vgl. Keilson-Lauritz, S. 39.

26 Geuter, S. 117.

27 Freuds Wendung von rein physiologischen zu psychischen Modellen wird durch die Art der Metaphern- und Analogiebildung unterlaufen, in der er von neurophysiologischen Vorgängen auf psychische Prozesse schließt, etwa in der Rede von der „Energieverteilung“ in der menschlichen Psyche, die durch „Kraftlinien“ des „Konstanzprinzips“ strukturiert sei; Gödde, 1999, S. 192f. Laut Karl Reitter ist in der Folge die Sexualität für Freud das gesuchte „Missing link zwischen Psyche und Physis“, zwischen Körper und Seele. Ders., *Der König ist nackt*. Eine Kritik an Sigmund Freud, Wien 1996, S. 33ff.; Reiche, Reimut, Einleitung zu Sigmund Freud, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, Frankfurt a. M. 1991, S. 16; Sigusch, Volkmar, *Vom Trieb und von der Liebe*, Frankfurt a. M. 1984.

28 Freud, Sigmund, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, Frankfurt a. M. 1991, S. 70.

29 Zum engen Verhältnis von Psychoanalyse und Sexualwissenschaft vgl.: Sulloway, Frank J., *Freud, Biologist of the mind: Beyond the Psychoanalytic Legend*, Cambridge u.a. 1992, S. 277.

30 Die naturalisierte Triebstruktur des Körpers lässt sich als eine „Vermittlungsinstanz zum Selbst“ begreifen. Roelcke, Volker, *Krankheit und Kulturkritik*. Psychiatrische

„unbewußten Triebes“ erfüllte in den Texten Blüher zwei wesentliche Funktionen für die männliche Selbst- und Gemeinschaftsbildung: Zum einen strukturierte der Trieb (als Grundlage adoleszenten Protests) die *Abgrenzungen*, die das männliche ‚Selbst‘ konturierten, zum anderen konstituierte der Trieb (bzw. dessen Sublimierung zum Eros) das männliche ‚Selbst‘ als einen „Männerhelden“, der, über schöpferische und erotische Fähigkeiten gleichermaßen verfügend, Gemeinschaften und Bewegungen zu produzieren versprach.

## Figurationen des Subjekts

### *Männliche Selbstkonturierung im Protest*

Der Trieb, so Blüher, sei Grundlage und Movers des jugendlich-romantischen Protestes. Als eine zentrale Funktion dieser „Romantik der Empörung“ lässt sich die Abgrenzung gegen ein ‚Außen‘ beschreiben. Entsprechend sei es ein „triebartiger Wunsch“ der Jugend, „sich von der Verlogenheit der Alterskultur abzuwenden“ (I, 82). Diese Abgrenzung strukturierte die Selbstbildung des männlichen Subjekts wie auch der männlichen Gemeinschaft, ohne sie inhaltlich zu füllen:

„Der Wandervogel hat niemals eine einheitliche Tendenz gehabt, ein Ziel, ein Ideal, es sei denn die Romantik selbst. Er war immer nur Protest der Jugend gegen die Verbildungen ihres Gemüts“ (I, 76).

Der Protest an sich wird zum *Inhalt* der Bewegung. Ganz ähnlich formulierten Vertreter der *Konservativen Revolution* in den 20er Jahren, dass ihnen die „*Kraft* der Bewegung“ mehr bedeute als jedes politische Programm.<sup>31</sup> Die imaginären Gegner und Gegenbilder des männlichen Subjekts erweisen sich bis zu einem gewissen Grad als strukturell austauschbar. Der Übergang vom „Kampf“ gegen die Vätergeneration zum Kampf gegen das andere Geschlecht und die andere Rasse lassen sich am Ende des zweiten Bandes der *Wandervogelmonographien* buchstäblich nachvollziehen: Nachdem Blüher den Vaterlandspatriotismus der Vätergeneration als „lächerlich“ und veraltet gekenn-

Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790-1914), Frankfurt a. M. 1999, S. 11f.

31 So der jungkonservative Sekretär Papens, Edgar Julius Jung; Ders., *Die christliche Revolution*, in: *Deutsche Rundschau* 236 (1933), S. 142.

zeichnet hat, wendet er sich mit der Bemerkung „[n]och ein Wort über Rasse und Physiognomie“ dem neuen Jahrhundert zu und kennzeichnet die Anhänger der alten Generation in der Wandervogelbewegung als „verbaute Schädel mit negerhaftem Hinterkopf“, die „wulstige Fleischteile im Gesicht“ hätten (II, 188).<sup>32</sup> Nicht mehr der Patriotismus der Väter, sondern die „prostitutiven Werte“ und physiognomisch als deviant Markierten werden als die Gegner der Zukunft präsentiert, kommende Metonyme des „Weiblichen“ und des „Jüdischen“. Denn, wie Blüher endet, „man muß etwas haben, wogegen man sich empört, um seiner Jugendlichkeit willen, sonst geht es rückwärts; und die jetzige Wandervogelbewegung wird es schon zu finden wissen...“ (II, 191).

### *Männliche Selbst- und Kulturschöpfung durch Beherrschung*

Der „unbewußte Trieb“ liegt Blüher zufolge aber nicht nur der jugendlichen Protestbewegung zugrunde, sondern wird auch zum konstitutiven Element des männlichen Selbst als eines „männerheldischen“. Der „Männerheld“,<sup>33</sup> so Blüher, verfügt über schöpferische und erotische Fähigkeiten, mit deren Hilfe er Gemeinschaften und Bewegungen „hervorbringt“. Denn als einziger sei dieser in der Lage, seine Triebe zu beherrschen und derart zur Erotik zu sublimieren, dass er damit andere an sich binden könne.

Diese Fähigkeit, seine Triebe zu steuern, wird zugleich als ein männliches Privileg beschrieben. Daher müsse es ein vordringliches Ziel des männlichen Jugendlichen sein, „die Beherrschung seiner Triebe“ zu erlernen. Ein entsprechender Kontrollverlust wurde als bedrohlich für die „Einheit“ der männlichen „Person“ empfunden.<sup>34</sup> Der Frau dagegen wurde eine reflexhafte „Passi-

32 Die biologisch-physiologische Wissenschaft hatte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts als ein Wissenssystem etabliert, das mit seinem anthropometrischen Katalog von ‚Entartungszeichen‘ und der naturalisierenden Hierarchisierung sozialer Unterschiede die Semiotik der Andersartigkeit in eine sinnvolle neue Ordnung zu bringen versprach. Planert, *Der dreifache Körper*, S. 561-564.

33 Den Begriff des *Männerhelden* übernahm Blüher nach eigenen Angaben von dem am Stuttgarter Polytechnikum lehrenden Zoologen und Anthropologen Gustav Jäger (1832-1917). Der „Männerheld“ sei das Äquivalent zum Typus des „Frauenhelden“, nur mit „veränderter Triebrichtung“; Blüher, Hans, *Der Männerheld* (erstmalig 1912/13), in: Ders., *Studien zur Inversion. Das uralte Phänomen der geschlechtlichen Inversion in natürlicher Sicht*, hg. v. Hans Blüher Archiv, Schmid/Stuttgart 1965, S. 101-116, S. 101 (im Folgenden als „M“ zitiert); vgl. auch: II, 113.

34 Blüher, Hans, *Die latente Inversion* (erstmalig 1912/13), in: Ders., *Studien zur Inversion und Perversion*, S. 129-148, S. 132 (im Folgenden als „LI“ zitiert).

visierung des Triblebens“ in der Pubertät attestiert, worin Blüher in Anlehnung an Freud die „eigentliche Weibwerdung des weiblichen Menschen“ sah (LI, 130). Entsprechend ging man für die ‚normale‘ weibliche Entwicklung von einem „spontanen Verdrängungsschub“ aus, der ihre Triebe im Unbewussten arretierte. Diese Verdrängung schloss eine selbstbestimmte Kontrolle ihrer Triebe aus und legitimierte nicht zuletzt eine mehr oder weniger gewaltsame „Bezwingung des Weibes“ durch den ‚Herrn der Triebe‘.<sup>35</sup>

Zugleich wurde ein enger Bezug zwischen (Selbst-)Beherrschung und psychischer Gesundheit hergestellt:

„Bekanntlich [...besteht, CB] die von Freud und seinen Schülern angewandte Psychoanalyse von Neurotikern gerade in einem Überführen von Verdrängung in Beherrschung: d.h. die seinerzeit verdrängten Komplexe des Kranken [...] werden unter schweren Widerständen ins Bewußtsein gehoben, [...] und nun [...] hat dieser die Fähigkeit, es zu beherrschen. Die Persönlichkeit wird wieder hergestellt und kommt von ihrem Fatum frei“ (LI, 132).

Geht man davon aus, dass der Frau gerade die Fähigkeit zur Triebbeherrschung abgesprochen wurde, so lässt sich das obige Zitat als Ausschluss der Frau von Gesundheit und persönlicher Ganzheit lesen.<sup>36</sup> Unfähig zur Herrschaft ist sie durch ihr „Fatum“ gebunden.

Während ein bestimmtes Maß an Selbstbeherrschung bereits den ‚normalen‘ Mann auszeichnen sollte, so wurde vom „Männerhelden“ eine weit größere Disziplinierung seiner Triebe oder Nerven erwartet.<sup>37</sup> Entsprechend wurde der Gründer der Berliner Wandervogelbewegung, Karl Fischer, von Blüher gerade durch den Verweis auf dessen überdurchschnittliche Härte und Selbstdisziplin nachträglich zum Heros stilisiert:

„[Karl Fischers] Züge waren männlich und hart [...] Es schien sich bei ihm alles auf die Energie des Wollens zu konzentrieren, es war als ob er seinen Körper mit Knuten hätte

35 Blüher, Hans, *Studien über den perversen Charakter* (erstmalig in: *Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie* 4 (1913) 1-2), in: Ders., *Studien zur Inversion und Perversion*, S. 15-46 (im Folgenden als „SpC“ zitiert).

36 Der ‚bewusste‘ und geordnete Umgang mit der eigenen Sexualität wird zum Äquivalent einer seelischen Erlösungsfigur, die den kirchlichen Segensspruch ablöst und zum Barometer des inneren Gleichgewichts, Glücks und Ganzheitsgefühls wird. Entsprechend glaubt Blüher, an der Sexualität nicht nur den Mut eines Mannes abzulesen zu können, sondern auch dessen Wert (LI, 136). Vgl.: Foucault, Michel, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt a. M. 1983, S. 78-90.

37 Ähnlich den sexuellen Trieben galt das Nervensystem seit dem 18. Jh. als übergeordnetes Kontrollsystem des Körpers und die einzelnen Nerven als Kontaktstelle zwischen Geist und Körper: Smith, John H., *Wie ‚männlich‘ ist der Wille? Ein philosophischer Grundbegriff, andersherum gedacht*, in: Erhart, Walter/Herrmann, Britta (Hg.), *Wann ist der Mann ein Mann? Stuttgart 1997*, S. 114-133, S. 117.

peitschen können, wenn es ihm etwa einfallen würde, ihm den Dienst zu versagen und nicht mit jeder Faser das zu tun, was er beschlossen hatte. [...] man sah mitten auf dem Unterarm einen groschengroßen brand-blutartigen Knoten [...] ‚[I]ch habe sie mir bloß ins Fleisch gebrannt, wollte mal sehen, wie’s mit meinen Nerven steht. Es geht noch.‘ So zog er gegen den Schmerz zu Felde und ähnlich machte er es gegen die Ermüdung und das Frostgefühl“ (I, 105). Er war eben eine „Herrschnatur“ (I, 106).

Mit der Kontrolle seiner Nerven erhielt der ‚Selbstbeherrschte‘ zum einen seinen (männlichen) Subjektstatus und zum anderen die Legitimation zur Beherrschung seiner Umwelt.

Der „Männerheld“ wurde darüber hinaus nicht nur als Produzent triebgebundener männlicher Gemeinschaft, sondern auch als „Kulturschaffender“ schlechthin imaginiert. Die „große schöpferische Kulturleistung“ war ihrerseits wieder an die Triebsublimierung gekoppelt.<sup>38</sup> Frauen könnten sich genauso wenig wie „Neger“, die „unermüdlich im Sexualverkehr“ seien, „durch höhere Ich-Interessen“ von ihrer Triebhaftigkeit lösen. Beide verstünden „den Verdrängungseinsatz nicht und den Kultur-Aufstieg im größeren Stile“ (III, 95). Entsprechend wenig könnten sie zur Kultur beitragen.

Blüchers Triebtheorie privilegierte Männlichkeit qua Naturgesetz, indem sie die (männliche) Sexualität zur Grundlage aller sozialen Gebilde erklärte und paradoxerweise zugleich die Kontrolle und Sublimation der sexuellen Triebe zum höchsten Gut erhob.<sup>39</sup>

Die Konzeption des Männerhelden spiegelt somit den prekären Spagat zwischen der Vorstellung von einem sexuell bestimmten Naturwesen und einem Individuum, das sich in einem autonomen Willensakt selbst setzt. Indem Blüchers Text den Willensbegriff einerseits mit der Natur übereinstimmend („Wille zur Lust“) figuriert und zugleich am autonomen Subjektstatus des Individuums festhält, der als Voraussetzung des die *polis* stiftenden Gemein-

38 So heißt es bei Blücher, dass ein „völliges Auspuffen aller sexuellen Wünsche den Kulturmenschen unmöglich machen [würde].“ Blücher weist jedoch auch darauf hin, dass es eine Differenz zwischen Sublimierung (die zur Kunst führt) und „falscher Verdrängung“ (die zur Neurose führt) gebe. Viele Homosexuelle würden zu „falscher Verdrängung“ gezwungen sein, wodurch das „deutsche Volk von Krankheit und Kulturverfall bedroht“ würde; III, 95-98.

39 Blüchers Texte lassen sich auch als Radikalisierung von Freuds Konzept einer allein ‚männlich‘ strukturierten Libido interpretieren, indem er diese für Bindungen unter Männern reservierte. Vgl. zu Freuds Libidotheorie: Fliegel, Zenia Odes, Die Entwicklung der Frau in der analytischen Theorie. Sechs Jahrzehnte Kontroversen, in: Alpert, Judith, Psychoanalyse jenseits von Freud, Berlin u.a. 1991, S. 11-40, S. 17; Irigaray, Luce, Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts, Frankfurt a. M. 1980, S. 29-39, 114-123.

willens konzipiert war („Wille zur Macht“/„Wille zum Wert“), versucht der Text die Paradoxien eines „willenlosen, unmännlichen Willens“, die mit den juristischen und medizinischen Legalisierungsstrategien von Homosexualität auftauchten, zu unterwandern bzw. aufzuheben.<sup>40</sup> In der Trinität des Willens zur Lust, zur Macht und zum Wert erscheint das männliche Individuum als absolutes Allgemeines reinstalled, d.h. als Individuum (und damit als Rechts-/Staatssubjekt), als ontologisch begründetes Naturwesen (und damit als Allgemeines) und als Kulturwesen (das der nationalen Gemeinschaft Sinn verleiht).<sup>41</sup>

### Figurationen des Kollektivs

#### *Sicherung des männlichen Selbst in der homoerotischen Männergemeinschaft*

Nicht nur das individuelle männliche Subjekt konstituierte sich durch Abgrenzungen gegen ‚Andere‘ und durch eine rigide Art der Selbstführung. Das männliche Kollektiv wurde durch ähnliche Abgrenzungen bestimmt. Mit einer Problematisierung des „Mädchenwanderns“ macht Blüchers Text von 1912 deutlich, dass Frauen der (männlichen) Gemeinschaft schaden. Die von Blücher abschätzig als „Experiment“ bezeichnete Aufnahme der Mädchen in die Wandervogelbewegung<sup>42</sup> hätte seiner Einschätzung nach leicht „verhängnisvoll auslaufen“ können. Denn wenn sich die Geschlechter ineinander verlieben würden, gebe es eine „deutliche Tendenz zur Vereinzelung“, „während die [Verliebtheit] von Mann zu Mann meistens sozialisierend“ wirke (II, 135). Allein das Vorhandensein des Männerhelden sowie die Freundschaftsstimmung „schützen“ den Wandervogel (II, 136).

40 Zu den drei Willensbegriffen Blüchers siehe SpC. Allgemeiner bei Smith, S. 118ff.

41 Die besondere Funktionalität der psychoanalytischen Triebtheorie lag möglicherweise darin, dass sich mit ihrer Hilfe sowohl die überlegene sexuelle *biologisch-genetische* Potenz des Mannes (der zu Beginn des 20. Jhs. zunehmend als ‚Gattungswesen‘ ‚entdeckt‘ wurde; Planert, Der dreifache Körper, S. 568ff.) wie zugleich dessen geistige Überlegenheit ‚erklären‘ ließ. Reine Triebhaftigkeit wurde jedoch nach wie vor Frauen und ‚wildem Rassen‘ zugeschrieben.

42 Zur Geschichte des Mädchenwanderns vgl.: de Ras, Marion E.P., Körper, Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900-1933, Pfaffenweiler 1988.

Hier kehrt Blüher den zivilisationskritischen Topos von der modernen *Vereinzelung* des Menschen, der sich im Bild der Asozialität des Homosexuellen spiegelte, um. Der homosexuelle bzw. „homosoziale“<sup>43</sup> Mann wurde zum sozialisierenden Faktor der modernen Gesellschaft, zum sozialen Moment in einer unsozialen, feindlichen Umgebung, wogegen das heterosexuelle Rollenmodell zum bloß Notwendigen, aber *nicht* Kulturschaffenden herabsank.

Es war jedoch nicht die heterosexuelle Praxis, die den einzelnen Menschen disqualifizierte, denn der Mann konnte entsprechend seiner bisexuellen ‚Natur‘ auch Homo- und Heterosexualität vereinen, sondern seine *Weiblichkeit*. Ausschließlich (männliche) Männer waren nach Blüher in der Lage dazu, „Gemeinschaft“ zu bilden. Entsprechend negativ bewertete Blüher die Aufnahme der Mädchen in den Wandervogel:

„Das Mädchenwandern war eine Bereicherung und Vervollkommnung zum allgemein Menschlichen hin. - Wie aber, wenn es Ideen, Tendenzen, Einrichtungen gibt, die zuerst einseitig gebildet, von dem Augenblicke an, wo sie sich zum Allgemein-Menschlichen erheben, auch auf dem Wege zu ihrem Untergange sind - ? [...] In der Beschränkung könnte die Eigenart liegen, und da das Allgemein-Menschliche nichts Eigenartiges ist, so wäre der Weg dazu eine Entfernung vom Original“ (II, 136f.).

Das Allgemein-Menschliche, das Plurale und Universalistische, das auch Frauen umfassen würde, die an sich „schon ein ebensolches Recht zum Fortschritt“ (II, 136) hätten, habe also den entscheidenden Nachteil, dass es nichts „Eigenartiges“ sei, nicht von eigener Art. Der Fortschritt verwandelt sich so zu einer Bedrohung, die mit dem Fluch des Untergangs belegt ist.

43 Mit Eve Kosofsky Sedgwick möchte ich den Begriff *homosozial* auf die sozialen Bindungen zwischen mindestens zwei Personen desselben Geschlechts beziehen. Er wurde historisch in Abgrenzung zu *homosexuell* gebildet, um zwischen einem (in homophoben Gesellschaften verworfenen) genitalen und einem sozialen Begehren (vor allem von Männern) zu differenzieren. Sedgwick geht jedoch von einem kulturell kontingenten strukturellen Kontinuum der Begriffe aus und fragt v.a. danach, was *historisch* als (homo)sozial und was als (homo-)sexuell markiert wurde. (Dies., *Between Men. English Literature and Male Homosexual Desire*, New York 1985, S. 3ff.). Grundsätzlich ist darauf hinzuweisen, dass auch die Männer der Schwulbewegung aus juristischen, normativen oder moralischen Gründen eindeutig sexuelle Konnotationen in ihrer Begriffswahl vermieden und oft allgemeinere Ausdrücke wie ‚Freundschaft‘, ‚Männer-‘ oder ‚Knabenliebe‘ vorzogen; Keilson-Lauritz, S. 329-344.

Als Konsequenz, so Blüher in Anlehnung an die maskulinistischen Theorien des Zoologen Benedict Friedländer (1866-1908),<sup>44</sup> müsse die Trennung zwischen Mann und Frau vollkommen neu gezogen werden. Galt nach romantischer Staatsmetapher die Familie als „Keimzelle“ des Staates, als ihr „Urbild“, so avanciert bei Blüher die männliche Gemeinschaft explizit zur staatstragenden Kleingruppe, deren Konzeption das ‚Weibliche‘ als einen Teil der Familie exkludiert:

„Die Familie, das heterosexuelle Triebprodukt, ist also keineswegs die Grundlage des Staates, wie man durch oberflächliche Analogie in Bezug auf monarchische Verwaltung bisher verführt meinte, sondern gerade umgekehrt jener mehr oder weniger starke Rest des homosexuellen. Jede Raubtierfamilie belehrt uns, dass die Staatenbildung nicht die Folge der Familienbildung ist, wogegen der Bienen- und Ameisenstaat, der ähnliche nichtfamiliäre Sexualverhältnisse aufweist aus eben diesen verständlich wird, und noch vielmehr zeigt es der sozial so hoch veranlagte Mensch, dessen staatenbildende Eigenschaft in seiner besonderen Sexualstruktur, die über die Familie hinausgeht, begründet ist (Ben. Friedländer)“ (III, 69f.).

Ähnlich der freudschen Psychoanalyse wird hier das Soziale mit dem Sexuellen analogisiert und als eine Austauschfigur verwendet: Die gemeinschafts- und staatsbildende Funktion des Mannes wird generell auf seinen sexuellen Trieb zurückgeführt. Zugespitzt formuliert, präsentiert sich das Sexuelle als *das* Soziale. Ein zu enger Begriff von Sexualität versage laut Blüher nicht nur bei wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern „vollends“, wo es sich „um praktische Kulturfragen handelt“ (III, 22). Explizit formuliert der Text damit auch den Anspruch einer erweiterten Kompetenz von Sexualwissenschaftlern und Psychoanalytikern für den sozialen und gesellschaftlichen, im weitesten Sinne politischen Bereich. Wurde kulturelle Devianz im 19. Jahrhundert u.a. mithilfe des Sexualitätsdispositivs strukturiert, so konnte nun mit einer bewussten Veränderung desselben (andersherum) Politik gemacht werden.

Die Radikalität der Schriften Blüher's, die in der provokativen Proklamation der männlichen Gemeinschaftsbildung als Folge *homosexueller* (und nicht nur *homosozialer*) Bindungen lag, wird jedoch immer wieder unterlaufen und gebrochen. Der Text spielt mit den Optionen einer Radikalität, die als Homosexualität angedeutet und als Homosozialität immer wieder zurückgenommen wird. Denn wiederholt betont Blüher, dass die Relevanz der körperlich praktizierten Homosexualität überschätzt werde. Die kulturschaffende

44 Keilson-Lauritz, S. 403; Hergemöller, *Mann für Mann, Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundschaft und mann-männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum*, Hamburg 1998, S. 244-245.

„Potenz“ der „mann-männlichen“ Bindung beginne vielmehr schon bei der Freundschaft und dem Liebeswerben und steigere sich über verschiedene Stufen nur selten zur Homosexualität.<sup>45</sup>

So wird der (staatenbildende) „sexuelle Trieb“ von Blüher in verschiedene Grade der Anziehung zwischen Männern differenziert. Es gebe erstens den sogenannten „Normalen“, womit der „heterosexuell aktive“ Mann gemeint ist, zweitens die „Erastennatur“, bei der sich der Mann „zum Jüngling“ hingezogen fühlt („Contractation“), aber dennoch Geschlechtsverkehr („Detumescenz“) mit dem weiblichen Geschlecht praktiziert.<sup>46</sup> Drittens gebe es den „vollpotenten Bisexuellen“, der seine Neigung zu beiden Geschlechtern gleichgewichtig auslebe und viertens den „Invertierten“, der „das Weib“ „nicht sonderlich berücksichtige“, und damit den „eigentliche[n] Heerführer der Jugend“ verkörpere (III, 74-75).<sup>47</sup> Übergänge von einer „Rubrik“ in die andere seien selbstverständlich möglich. Am häufigsten kämen aber Fall eins und zwei vor, was schon ausreiche, „um die Abbiegung von der Norm herzustellen und ein eigenartiges erotisches Milieu zu schaffen“ (III, 77f.). Wenn man die Wirkung der „idealen Vorstellungen“ berücksichtige, sei man davor geschützt, „die Nähe der Detumescenzgrenze“ in Jugendbünden „zu überschätzen“ (III, 105). Blühers Verständnis von mann-männlicher Bindung trifft also in weiten Teilen das, was Eve Sedgwick mit dem Begriff „homosozial“ kritisiert.<sup>48</sup> Dies belegt auch das folgende Zitat:

„Daß dieses Erschließen des mann-männlichen Liebesgebietes nicht ohne weiteres identisch ist mit dem Loslassen der mann-männlichen Wollust, sondern vielmehr das hier sehr

45 Blüher wollte den Begriff der Homosexualität durch den der „Inversion“ ersetzen. Er versuchte, damit die Gleichartigkeit der Triebkonstitution bei Homo- und Heterosexuellen zu betonen, die sich allein durch die andere Triebrichtung, nicht aber die Art des Triebes (seine Orientierung an einer „normalen sexuellen Leitlinie“ im Sinne Freuds) unterschieden. Vgl. auch: Geuter, S. 114-117.

46 Die Begrifflichkeit von *Contractations-* und *Detumescenztrieb* übernahm Blüher von dem Mediziner Albert Moll. Der *Contractationstrieb* sei der „Trieb zur Gesellung“, *Detumescenz* meine „die sich [...] plötzlich erhebende Begierde und das Verlangen, sie zu löschen“ III, 54.

47 Zur naheliegenden Analogie von „mann-männlicher“ zu ‚weib-weiblicher‘ homoerotischer Gemeinschaftsbildung (immerhin ging Blüher von der „prinzipiellen Bisexualität jedes Menschen“ aus, vgl. III, 69) heißt es 1915 knapp: „Weibliche Gesellschaft gibt es nicht; jedenfalls sind ihre Rudimente funktionslos. Sogar das weibliebende Weib hat den Mann nötig“, Blüher, Hans, Was ist Antifeminismus? (erstmalig in: Aufbruch, Monatsblätter aus der Jugendbewegung, 2 (1915) 3), in: Ders., Gesammelte Aufsätze, Jena 1919, S. 86-93, S. 89f. Im Folgenden als „Antifem.“ zitiert.

48 Vgl. Anm. 43.

weit gedehnte und besonders gekennzeichnete Contractationsleben betrifft, glaube ich [...] gezeigt zu haben“ (III, 113).

Paradoxerweise gelten aber für den invertierten „Vollmenschen“ (SpC, 33), den „Männerhelden“, andere Regeln. Erst wenn dessen „Gemütswerte“ „mit voller Wucht auf der homosexuellen Seite liegen“ und er die „Detumescenz vollzieht“, ist die „Konstruktion der einheitlichen Persönlichkeit geschlossen (Männerheld)“. Verdrängt er dagegen die „Detumescenz“, droht er zum neurotisch „erkrankten Männerhelden“ oder gar zum „Verfolger“<sup>49</sup> zu werden (III, 105). Allein dem „invertierten Vollmenschen“ wird also das Ausleben des „gesamten Liebeskomplexes“ eingeräumt. Und zwar mit der Begründung, dass das „Ganze als Organismus“ einer physikalischen Logik folgend, durch „Kraftzentren“ (die die stärkere Erotik des Führers legitimieren) zusammengehalten werden müsse (III, 58).

Im Widerspruch zur hier angedeuteten körperlichen Praxis von Homosexualität steht die gewünschte, vom „Männerhelden“ erwartete Sublimation. Je größer seine sexuelle Libido, desto größer auch seine erotische Macht über die anderen Männer – *sofern* er seine Triebe zu sublimieren versteht (III, 54f.):

„Die Detumescenz ist bei der invertierten Liebe in weite Ferne gerückt, ihr Abstand von den letzten Äußerungen der Contractation größer als bei der normalen, wo fast jeder Vorgang, jedes leiseste Werben schon auf die beabsichtigte gleichgeschlechtliche Besitzergreifung hinweist“ (III, 56).<sup>50</sup>

Im Text wird die Not des verbotenen Auslebens der Homosexualität zur Tugend der (gemeinschaftsbildenden) „Contractation“ gewendet, womit Blüher paradoxerweise den gesellschaftlichen Imperativ der Verwerfung des Sexuellen für den homosexuellen Raum reproduziert. Die Vorstellung homoerotischer Sexualität rückt buchstäblich „in weite Ferne“, wird zur Phantasie einer entlegenen Welt, die mehr als „geistige Kollegialität“ verspricht (III, 57). Der „Männerheld“ wird nicht nur im Rahmen der sozialen (Volks-)Gemeinschaft zum idealisierten Anführer, sondern auch zum unerreichbaren sexuellen Idealtyp.

49 Blüher führt den „Verfolgertypus“ ein, welcher seine eigene Homosexualität neurotisch verdränge, sie jedoch bei anderen Männern unerbittlich verfolge. III, 100f.

50 Das „Verweilen in der Contractation“ sei bei Invertierten zum „selbständigen Gefühlskomplex avanciert. [...] Auf invertiertem Gebiet ist das Natur, und die bei weitem häufigsten Fälle von Liebe zwischen Geschlechtsgleichen scheinen mir so geartet zu sein“, III, 55.

Indes räumt Blüher ein, dass es auch junge Männer in der Wandervogelbewegung gebe, die trotz ihrer hohen sozialen Kompetenz vollkommen „asexuelle Naturen“ seien (III, 78). Diesen fehlten die für den Männerbund so elementaren „erotischen Bindungs-Kräfte“. Entsprechend werden sie trotz ihres Engagements für die Gemeinschaft sehr negativ gezeichnet als „bodenlos langweilig“, liebesunfähig und „dienstfertig“ (III, 78). Der gemeinschaftsbildende Trieb war also nicht als sozialer relevant, sondern erst als (*homo-*) *erotische Kraft*, ob sie nun sexuell manifest wurde oder nicht.<sup>51</sup>

Blühers Normalisierungsstrategie eines zum Homosexuellen offenen Kontinuums männlicher homosozialer Bindungen war damit in einem gewissen Sinne ‚reaktionär‘ und ‚revolutionär‘ (emanzipatorisch) zugleich.<sup>52</sup> Sie knüpfte den Erhalt einer alten, patriarchalen Tradition der Exklusion von Frauen mit Hilfe neuester Theorien (der Psychoanalyse und der Sexualwissenschaften) an die Akzeptanz eines „homoerotischen“ Begehrens. Dass es dabei nicht vordringlich um genitale Sexualität ging, sondern ‚nur‘ um *Erotik*, erleichterte seinen Theorien den Eingang in die Wandervogelgemeinde.<sup>53</sup>

Hintergrund dieser Verschiebung von der Familie zum Männerbund als staatstragender Konzeption war die Infragestellung des Ausschlusses der Frau aus dem staatspolitischen und öffentlichen Bereich, der um die Jahrhundertwende zu einem zentralen Thema wurde.<sup>54</sup> Blüher beklagte 1915 genau diesen

- 51 So ist die Einführung des Begriffs von der „Potenzgröße“ der Objektliebe zu verstehen, die beim „Asexuellen“ „gleich Null“ sei (II, 78). Sexuelle und soziale Potenz wurden aneinander gekoppelt und bedingten sich gegenseitig.
- 52 Mit dieser doppelten Bewegung verweist sie auf das semantische Paradoxon der politischen Gruppierung der *Konservativen Revolution* in der Weimarer Republik, an der Blüher partizipierte.
- 53 Der psychoanalytische Gedanke, dem auch Blüher anhing, dass alles, was ‚seelische Liebe‘ und ‚Erotik‘ ausmache, seine Grundlage in einem sexuellen Triebbedürfnis finde, wurde dagegen in der „Geschlechterdebatte“ der *Freideutschen Jugend* abgelehnt; Geuter, S. 210ff.
- 54 Frauen waren zunehmend besser organisiert, ab 1896 auch auf internationaler Ebene (Gerhard, Ute, Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Hamburg 1990, S. 170). Die Frauenerwerbsquote stieg zwischen 1895 und 1907 von 37,4 auf 45,9 Prozent an (Albrecht, W. u.a., Frauenfrage und Sozialdemokratie, in: Archiv für Sozialgeschichte 19 (1979), S. 460). Die Bildungschancen verbesserten sich, Frauen besuchten seit der Jahrhundertwende vermehrt Universitäten. 1908 erstritten Frauen auch ihr Recht auf eine explizit politische Artikulation und eine Mitarbeit in politischen Parteien und Vereinen. Diese sozialhistorischen Veränderungen führten keineswegs zu einer „feministischen“ bürgerlichen Gesellschaft, wie Blüher sie bereits am Werk sah (Antifem., 92). Neben Veränderungen auf der Ebene der kulturellen Produktion boten sie jedoch ausreichend Zündstoff für eine Welle erneuter Selbstversicherungen „männlicher Identität“, wie in der an-

Tatbestand: „In den letzten Jahrzehnten drangen die Frauen so ziemlich in alles ein, was früher als allein dem Manne zugehörig galt“ (Antifem., 86). Mit seinen Thesen löste er zuerst in der Jugendbewegung eine Debatte um die „Geschlechterfrage“ aus, die sich in den 20er Jahren in weite gesellschaftliche Kreise hinein ausbreitete.<sup>55</sup> Ähnlich wie die Diskursivierung von Sexualität an ihre Beherrschung und Kontrolle gebunden war, verstärkte die einsetzende Nivellierung der geschlechtlichen Identitäten (die sich zum Beispiel in der neuen Möglichkeit des gemeinsamen Wanderns von Jungen und Mädchen äußerte) eine Rhetorik der Virilisierung und ‚Vermännlichung‘ politisch relevanter Diskursfelder. Diese Virilisierung wurde zu einer zentralen Strategie der *Maskulinisten*, mit der sich diese in hegemoniale Männlichkeit einzuschreiben versuchten und mit der sie zugleich die Diskursivierung von ‚normaler‘ Männlichkeit mitbestimmten.<sup>56</sup> Die maskulinistische Konzeption des homosexuellen Begehrens blieb dabei weitgehend am dichotomen Geschlechtermodell orientiert.<sup>57</sup> Sie ließ sich weniger als Subversion eines patriarchalen Heterosexismus lesen (der „weibliche“ Mann blieb gegenüber dem „virilen“ Mann der „wertlosere“), denn als dessen Fortschreibung mit anderen Mitteln, als patriarchale Konstruktion im Medium der Homosexualität. Es zeigt sich, dass eine komplexe strukturelle Kongruenz von männlichem Homo- und Heterosexismus patriarchale Hierarchien stützen konnte.<sup>58</sup>

tifeministischen Bewegung zum Ausdruck kam. Vgl. ausführlicher: Planert, Antifeminismus, S. 11-19.

55 Geuter, S. 16f., S. 103-117.

56 Vgl. dazu ausführlicher: Keilson-Lauritz, S. 88-102, 142-153. Hewitt, S. 79-129. Bruns, S. 87-108.

57 „[...] ganz gleichgültig, ob das Liebesverhältnis sich zwischen Mann und Weib oder zwischen Mann und Mann abspielt. Auch im letzten Falle ist einer von Beiden psychisch der ‚weibliche‘ Teil“, III, 61.

58 Der virile Männerheld (vgl. SpC, 45) bedurfte strukturell des anderen, ‚weiblichen‘ Pols, wodurch das exkludierte ‚Weibliche‘ paradoxerweise im konstitutiven Zentrum der Homosexualität lokalisiert wurde (III, 35). Dieses in die ‚Natur‘ der männlichen homosexuellen Beziehung eingeschriebene ‚Weibliche‘ ließe zunächst eine subversive Aufwertung der Frau oder des ‚weiblichen‘ Mannes vermuten. Doch die Inklusion des ‚Weiblichen‘ wirkte sich weder innovativ auf die Konzeption dessen aus, was als ‚Frau‘ figuriert wurde (eine ‚männliche Frau‘ blieb undenkbar), noch emanzipatorisch auf die ihr zugeschriebene gesellschaftliche Funktion, so dass es angemessener zu sein scheint, von einer *Aneignung* des ‚Weiblichen‘ durch das ‚Männliche‘ zu sprechen.

## Figurationen des Politischen

### Der „echte“ Mann als Großindividuum und Führer

Der sogenannte „echte Mann“ herrscht nicht nur mittels Triebbeherrschung über sich selbst, sondern wird auch auf dem politischen Feld als „geborener Führer“ bezeichnet. Wurde schon in der psychosexuellen Konstruktion des männlichen Ich die (Selbst-)Beherrschung eng an die Fähigkeit zum Schöpferischen gebunden, so wird auch im politischen Projekt die Äquivalenz zwischen Führer und Künstler über den Naturbezug legitimiert: Sie haben gemeinsam, dass sie „ihr Führertum in sich selber haben, als Bevorzugung und Ausersehung der Natur, und nicht vom Volk“.<sup>59</sup> Männlichkeit und politische Führungsqualitäten bedingten sich gegenseitig. Der echte Mann war der echte Führer.

Die zentrale schöpferische Leistung des Männerhelden ist die Erschaffung einer homoerotischen bzw. homosozialen Gemeinschaft:

„[Die Jugend] mußte jetzt ihr Herz an einen anderen Mann hängen. [...] hiermit trat das ganze Wesen all solcher Vergötterungen zutage, das sonst verhängt und verdrängt ist: eine deutliche Verliebtheit. [...] es war wirkliche Erotik, die hier ausbrach. [...] Sie hatte überall den Ton des Heroischen an sich. Bezeichnend ist hierfür z.B. das Gedicht eines etwa 24jährigen Wandervogelführers, das an Jansen gerichtet ist, (oder an ‚Ihn‘, wie man vielfach kurz sagte) und das die Überschrift trägt: ‚Der heimliche König‘“ (II, 57f.).<sup>60</sup>

Hier deutet sich die grundlegende Abhängigkeit männlicher Gemeinschaft von einer Führerfigur, dem Männerhelden, an. Erst im Kontakt mit dem großen Einen werde die männliche Jugend wieder „lebenskräftig“, steige „geistig einige Stufen höher“ und werde zu „Persönlichkeiten“, die nach dem „Persönlichen“ strebten (II, 99). Das „große Ich“ ermöglichte also die Bindung und Bildung anderer Persönlichkeiten an ihn/ihn. Und umgekehrt umfasste das männliche Großindividuum das Ganze der männlichen Gemeinschaft, denn, so Blüher, der Männerheld seinerseits „liebt das männliche Geschlecht,

59 Blüher, Hans, *Führer und Volk in der Jugendbewegung* (1. Aufl. 1917), Jena 1918, S. 4 (im Folgenden als „FV“ zitiert).

60 Gemeint ist der Gutsbesitzer Wilhelm Jansen, der 1905 zum Altwandervogel gestoben war und 1906 zum Nachfolger des Wandervogel-Gründers Karl Fischer avancierte. Zwei Jahre später wurde Jansen pädophiler Neigungen verdächtigt, musste seine Ämter niederlegen und wurde nach dem erneuten Aufkommen homophober Ressentiments 1910 aus der Wandervogelbewegung ausgeschlossen. Blühers zweiter Band der *Wandervogelmonographien* ergriff für Jansen Partei; Geuter, S. 38-41; Hergemöller, *Mann für Mann*, S. 395f.

aber nicht nur in der einzelnen Person, sondern auch in seiner Totalität“ (M, 114). Das heißt, das autonome Selbstsein des Helden wurde als individuelle Allgemeinheit zu sichern versucht. Obwohl dieser Prozess um die Hervorbringung der einzelnen männlichen „Persönlichkeit“ kreiste, wurde die Existenz dessen, was als autonome Persönlichkeit beschrieben und mit ihr angestrebt wurde, an Dominanz und Unterordnung, an eine vorbehaltlose, rücksichtslose Angleichung an etwas Höheres, an „Ihn“, gekoppelt.<sup>61</sup>

Dieses erotisch legitimierte, wechselseitig repräsentative Verhältnis zwischen Männerheld und Gemeinschaft wurde in der Imitation eines ‚neu entdeckten‘ Griechenlands zum Mythos, der nicht einfach die griechische Kultur, sondern die Schöpferkraft der Griechen selbst nachahmen wollte. Seit der Romantik glaubte man, eine spezifische Nähe zwischen griechischer und deutscher Kultur bzw. Sprache herleiten zu können. Daran anknüpfend lehnte Blüher es ab, einen „hellenischen Himmel auf germanischer Erde“ bauen zu wollen (III, 112). Eine simple Übernahme der „griechischen Volkseigentümlichkeit“ müsse am „Charakter der germanischen Volksseele zerschellen“ (III, 114). Vielmehr liege das zentrale Element einer „wahren“ Griechenlandrezeption im „Selbststudium“, in der Entdeckung der „antiken Erotik“ als „dionysischem Phänomen“ (II, 156). Indem im Dionysischen das ‚Schöpferische‘ selbst und nicht etwa die spezifische Ausformung der griechischen Lebensart nachgeahmt werden sollte, schien sich eine Möglichkeit unabgeleiteten Zustandekommens und reiner Ursprünglichkeit abzuzeichnen. Griechenland wurde zum nietzscheanisch inspirierten Vorbild einer Selbsthervorbringung - durch die eigenständige Kultivierung des „sexuellen Phänomens“ (III, 114).<sup>62</sup> Eine solcherart romantisierte Griechenlandrezeption ließ den Männerhelden nicht nur als Vorbild einer einzigartigen Identität in Erscheinung treten, sondern *zugleich* als deren Hervorbringung.<sup>63</sup> Dieser autopoetische Vorgang

61 Individualismus verweist also auf folgendes Paradox: Einerseits kann er sich auf den kleinsten, unteilbaren Teil des Selbst („in-dividuum“) beziehen und andererseits die heroische Extension eines Individuums auf Kosten anderer in sich schließen. Diese faschistische Variante des Individualismus ist dabei nur eine der verschiedenen Spielarten des Individualismus. Valesio, Paolo, *The Beautiful Lie: Heroic Individuality and Fascism*, in: Heller, Thomas C./Sosna, Morton/Welbery, David E. (Hg.), *Reconstructing Individualism, Autonomy, Individuality, and the Self in Western Thought*, Stanford 1986, S. 163-183, S. 166, 174.

62 Damit grenzt sich die deutsche Rezeption des Griechenlandmythos explizit von der Griechenland-Renaissance in anderen europäischen Ländern ab. Blüher sieht es als vollkommen „mißglückt“ an, den „hellenischen Geist“ in Form des „sogenannten ‚Humanismus‘ wach zu erhalten“ III, 112.

63 Lacoue-Labarthe, S. 131.

wird von Lacoue-Labarthe als integraler Bestandteil des „Nazimythos“ beschrieben: Es gehe eben nicht um die Wiederbelebung eines konkreten (germanischen) Mythos, den der Nazismus ins Programm seiner Ideologie übernommen hätte. Es gehe auch nicht um die Begeisterung für den *mythos* im Gegensatz zum *logos*. Der Nazismus bestehe ganz wesentlich in einer Hervorbringung, einer Ins-Werk-Setzung, einer Setzung des Politischen als *Formwillen*. In diesem Sinne war der Nazimythos (über Odin und Wotan hinaus) eine Macht zur Zusammenfassung von Kräften und zur Ausrichtung eines Individuums oder Volkes. Er war die Macht zu einer konkreten, verkörperten Identität, zu einem „arischen Typ als absolutes Subjekt“, der mit reinem Willen (zu sich) sich selbst will.<sup>64</sup> Dieser *Formwille*, der sich 1912 in psychoanalytischen Kategorien von Triebstruktur und Sublimierung äußerte, wurde von Blüher ab 1916 explizit ästhetisch gewendet. Nun sollten *eros* und *logos* im Männlichen eine „radikal-platonische“ Synthese eingehen, die zur Schau des „Göttlichen“ führe und zu einer „grundsätzlichen Neuschöpfung“ aus der „Idee des besten Staates“ heraus.<sup>65</sup> Dabei fungierte der (platonisch-) ästhetische Diskurs als Interdiskurs zwischen Psychoanalyse, Sexualwissenschaft und Politik.

Doch schon 1912 war der Führer nicht nur Verkörperung und Produzent seiner selbst, er verkörperte und produzierte auch die Gemeinschaft, sei es nun als homosozialer Männerbund oder national-rassistische Gemeinschaft. Im Gegensatz zur Demokratie ringe dort, wo der Führer sein Volk hervorbringe, „das Menschentum *um sich selbst* und *schafft* Bewegung“ (FV, 5). Denn:

„[Der Führer kennt den] Seelenzustand der ihn umgebenden Menschlichkeit und hat Mitleid mit ihm. Er weiß, daß es den Menschen, wenn sie lange ohne Führer gewesen sind, nicht möglich ist, in ihr eigenes Wesen einzutauchen und von dort her sich die Kraft und die Würde für ihr Leben zu holen. Er weiß, [...] daß sie allein überhaupt nichts haben, was ihrem Leben Gehalt und Würde zu geben vermag. [...] Der führerische Mann will also wirklich das Glück des Volkes: aber er hat vorher in seiner schöpferischen Phantasie das Volk selbst auf eine höhere Lage gehoben, die es eben erst zu diesem Glücke fähig macht, während der Volksvertreter das Volk nimmt, ‚wie es einmal ist‘, und es – vertritt“ (FV, 5).

Die in der neuzeitlichen Metaphysik angelegte Verunendlichkeit oder Absolutsetzung des Subjekts als einer einzigartigen Einheit stößt hier auf das Resultat ihrer Operation: Die Gemeinschaft vollendet den subjektiven Prozess

64 Lacoue-Labarthe, S. 131-138.

65 Blüher, Hans, Die Intellektuellen und die Geistigen (erstmalig 1916), in: Ders., Philosophie auf Posten. Gesammelte Schriften 1916-1921, Heidelberg 1928, S. 71-96, S. 90.

par excellence, den Prozess der Selbsterschaffung und Selbstbildung, in einer Einswerdung mit dem Führer. Es ist also für das Verständnis dieses Führerkults nicht nur wichtig, auf die Identifikation der Masse mit dem ‚Führer‘ zu verweisen, sondern auch die Dimension der *Formierung* der verstreuten Einzelnen zum Kollektivsubjekt wahrzunehmen, in der sich die ‚Gemeinschaft‘ als Produkt der Schöpfertat eines Großsubjekts, das sie selbst *ist*, inszeniert. In diesem Prozess repräsentiert der ‚Führer‘ keine Transzendenz, sondern die reine Immanenz der Gemeinschaft.<sup>66</sup> Es geht um die Übereinstimmung und totale Beteiligung am Mythos des großen Selbst.

#### *Nationale Selbstschöpfung durch antifeministische und antisemitische Exklusionen*

Das politische Programm Blühers ging über die Selbsthervorbringung des männlichen Kollektivsubjekts inhaltlich kaum hinaus. So schien es dem Heroentum Karl Fischers keinen Abbruch zu tun, dass er als *der* Männerheld und Schöpfer des Wandervogels schlechthin keinen einzigen klaren politischen Gedanken hatte:

„[Karl Fischer trug, CB] eine Menge guter und trefflicher Gedanken in sich, verstand aber nicht recht, diese unter einem Ausdruck zusammenzufassen. So blieb sein Ideal stets ein nebelverhülltes, ein ungenanntes, das er vielleicht selber nie ganz gekannt hat [...] Man kam dem Mitleid nahe, wenn man diesen Mann mit seinem unbekanntem Ideale ringen sah“ (I, 102f.).

Trotzdem heißt es weiter: „Er wollte eine Bewegung schaffen, die für dieses Ideal da sein sollte, er griff mächtig in die Herzen einer Jugend [...]“ (I, 103). Und diese „hatte das untrügliche Bewußtsein: hier steht einer vor dir, der mehr zu wollen imstande ist als du“ (I, 104).

Wie beim „Oberbachanten“ der Jugendbewegung, so lässt sich beim Volksführer die „Romantik des Protests“ nachzeichnen, denn als rein *über die Abgrenzung* gegen das demokratische System Definiertes entpuppt sich das *eigene System* als ungefüllt:

„Der führerische Mann wählt nach einem vorläufig noch höchst verborgenen und nur wenigen einsichtbaren Systeme der Wahl. Auch ihm selbst pflegt es verborgen zu sein, und man kann mit Sicherheit nur das eine sagen, daß es völlig verschieden ist von der Art wie die Menge einen Interessenvertreter wählt“ (FV, 6).

66 Lacoue-Labarthe, S. 110f.

Zwar implizierte das staatstheoretische Konzept letztlich einen hierarchischen Führerstaat, doch die Frage, wie dieser Staat realisiert werden könne, blieb unbeantwortet. Die Konzeption der nationalen „Gemeinschaft“ wurde zum strukturellen Äquivalent der ‚kleinen‘ männlichen „Gemeinschaft“ der Jugendbewegung. Und in beiden Fällen war es das hypostasierte Individuum, das den Reiz und die Faszination auslöste. Aus dem *Männerhelden* wurde bereits 1917 in den Texten Blühers der *Führer*, aus den *Wandervögeln* die *Jugendbewegung* und aus der *männlichen Gemeinschaft* das *Volk*.

Das Zentrum, die sogenannte „gesunde Mitte“ (II, 140) oder auch das „eigentlich Innere“ des individuellen wie nationalen Selbst, ist charakterisiert durch *Männlichkeit* und *rassische Reinheit*, die sich in der Rede von der „Ungemischtheit“ bereits andeutet:

„[E]s gehört zu den tiefsten und edelsten Befangenheiten solcher führerischer Männer, daß sie das Glück der menschlichen Gesellschaft, wozu also Männer und Frauen in gleicher Weise gehören, von der Seite des Männerbundes her und nur in seinem Rahmen denkend zu erreichen meinen. Sie beachten die Frauen kaum. Die Engheiten solcher Führer sind aber gründiger und weiser als die vorgeblichen Weitherzigkeiten der Volksvertreter, die von vornherein mit der gemischten Gesellschaft die Menschheit fördern wollen“ (FV, 8).

Frauen, die schon im psychologischen Diskurs vom individuellen Subjektstatus exkludiert wurden, fielen entsprechend dieser Konzeption aus der Mitte der Gesellschaft heraus. Zwar gehörten auch Frauen zum Volk, doch wurden sie als vom Führer „nicht Beachtete“ imaginiert. Entsprechend überschritt die Möglichkeit der weiblichen Jugend, als „vollberechtigte Mitwandernde“ zur männlichen Wandervogeljugend zu stoßen, Blüher zufolge die Grenzen des Zumutbaren. Er ‚zitiert‘ aus dem Tagebuch eines männlichen Wandervogelführers, Hans Breuer:

„Sonntag, den 4. Oktober. Massendemonstration der heidelberger Maidlinschaft. Es sah fast aus wie eine Verschwörung, um die herrschenden Männerkreise aus dem W.V. zu pfeffern. In großen Haufen standen sie morgens auf dem alten Brückenkopfe, dabei nur ein Drittel Buben“ (II, 132f.).

Diese weibliche „Verschwörung“ wird von Blüher in ein Bild gefasst, das diese Grenzüberschreitung plastisch macht:

„Eine Hetze Mädels leistete sich Folgendes (wie ein Bericht lautet): Die Wanderschwestern mußten auch ihr Sonnwendfest haben. Sonnabend [...] war uns für die Feier das ganze Luftbad in den Ginsternbergen zur Verfügung gestellt. Als wir aber ankamen, fanden wir es verschlossen, Ich eilte um einen Schlüssel oder Dietrich zu holen. Als ich wiederkam, war man bereits über den Zaun hinweg. Findig war von innen eine Leiter geholt, von außen an das Dach der Halle gestellt und der Eingang war geschaffen. Als die Mütter sahen,

wie ihre Töchter hinüberkletterten, faßten sie bald Mut und wählten diesen Weg. Die Sache war nun so romantisch, daß niemand mehr den Wunsch hatte, auf anderem Wege ins Innere zu gelangen“ (II, 134).

Das, was für die männliche Jugend als Abenteuer und Romantik, als triebhaft natürliche Empörung gegen die Elterngeneration beschrieben wurde, sollte nach antifeministischer Vorstellung für die Mädchen undenkbar bleiben. Während die Jungen im Text Blühers geradezu ihre romantische Eigentlichkeit im Stehlen fanden, im Eindringen in fremde Räume, in die Gärten des Direktors, die Kulturräume der Väter,<sup>67</sup> blieb den Mädchen das Eindringen *ins Innere* auf direktem Weg verschlossen. Sie besaßen nicht den Schlüssel, das phallische Symbol des Zugangs zu Macht. Zugleich wurde der beschriebene Umweg für sie zu einem Abenteuer, das dem von männlichen Altersgenossen zu gleichen schien. Doch macht Blühers Rahmenkommentierung unmissverständlich deutlich, dass dieser weiblichen Übertrittshandlung der Geschmack der Fälschung und der Imitation des männlichen *Originals* anhaftete. 1915 nutzte Blüher das Bild vom Mond, der nur *abgeleitet*, die Sonne reflektierend leuchte:

„Niemand wird sein Leuchten bezweifeln, niemand den Wert seines Leuchtens – aber es ist nicht ursprüngliches Licht. So ist auch die Geistigkeit der Frau keine ursprüngliche Geistigkeit, sondern eine durchaus reflektierte“ (Antifem., 87).

Auch wenn es nur ein *Luftort* ist, den die Mädchen erreichen wollten, fern der Gesellschaft, so ist dieser Grenzübertritt in Räume männlich definierter Freiheit etwas, das nicht geduldet werden konnte. Dies wird in Blühers zweiter Zitation Hans Breuers deutlich, der - in seiner Funktion als Bundesleiter einer gemischtgeschlechtlichen Wandervogelgruppierung - gerade das weibliche „Vagantentum“ einschränken wollte. Ein Landheim sollte den Aufenthalt im Freien begrenzen und den Bereich umreißen, in welchem die weibliche Jugend ihre „Sonderinteressen“ pflegen und von „rauen Gewaltmärschen“ der Jungen verschont bleiben würde (II, 135). Obwohl Frauen der Innenraum des Hauses zugesprochen wurde, konnten sie nicht ins eigentlich Innere gelangen. Denn diesen Raum des „Eigentlichen“ besetzte die männliche Jugend. Die unbegrenzte Revolution der Jungen gegen die Väter grenzte somit zwar alle Gebiete der Kultur ein, wollte jedoch die Emanzipation der Frauen erneut ausschließen.

67 Es galt „als Ruhm, auf möglichst gefahrvollem Wege irgend etwas zu stehlen [...]. Sie [...] überkletterten Zäune und brachen mit besonderer Vorliebe in den Garten des Direktors ein“, I, 74.

Indem die Grenzübertreter der Frauen die Unmöglichkeit der Homogenität der männlichen Selbstkonstitution verkörperten, mutierten sie zu einer nationalen Bedrohung, die die Nation weit tiefer erschüttern konnte als die Auseinandersetzung mit dem kriegerischen Gegner, dem gegenüber die (tödlichen) Grenzen vergleichsweise klar und leicht zu ziehen waren. Bereits die Griechen wurden, so Blüher, in „ihrem wichtigsten Zeitalter“ „von Fragen bestürmt“, die „geeignet waren, sie selbst und ihr Inneres aufs Tiefste zu erregen: sie rangen mit dem Werte des Weibes [...] das ist kein leichtes Stück für ein kleines oasenartiges Volk [...], das doch eben die Perser besiegt hatte“ (III, 117). Mit dieser Einschätzung stand Blüher nicht allein. Wurde doch 1912 die Gründung des *Deutschen Bundes zur Bekämpfung der Frauenemanzipation* durch den Weimarer Oberlehrer Friedrich Sigismund als großes Medienereignis gefeiert. Der Wahlsieg der SPD heizte die Stimmung noch zusätzlich an. Mit seiner Schrift *Was ist Antifeminismus*, die an prominenter Stelle als Beilage zu Sigismunds Pamphlet gegen das *Frauenstimmrecht* erschien, mischte sich Blüher direkt in die politische Debatte ein.<sup>68</sup>

In ähnlicher und doch existenziellerer Weise wurden Juden aufgefordert, sich zu markieren, ihre Andersheit zu kennzeichnen und damit ihre Reghettoisierung (in der nationalen Einheit) zu ermöglichen. Karl Fischer „verlangte“, dass „[die Juden] sich zusammäten, so daß Nation neben Nation stände und jeder wüßte, wo der andere sei“ (I, 102). Dieses In-Opposition-Setzen „der Juden“ ließ (im Gegensatz zur flexibleren Exklusion von Frauen) keine Grenzüberschreitung mehr zu. Fünf Jahre später attestierte Blüher den Juden darüber hinausgehend eine grundsätzliche „Männerbundschwäche“,<sup>69</sup> d.h. die generelle Unfähigkeit zur *Bildung nationaler Einheit* als einer homoerotischen bzw. -sozialen Gemeinschaft. Juden wurden mit dieser Zuschreibung von Bindungsunfähigkeit zum Anderen der männlichen Gemeinschaft hypostasiiert, zum Synonym von Dissoziiertheit, Differenz und Mangel. Sie fungierten als das letztlich auch geschlechtlich unverortbare *Negativ* der Männergemeinschaft. Weder konnte der jüdische Mann zu einer ‚echten Frau‘ werden, noch erfüllte er Blühers Kriterien ‚echter Männlichkeit‘. Juden fehlte nicht nur die bindende Eroskraft, sondern auch die richtige Mischung von

68 Sigismund, Friedrich, *Frauenstimmrecht*, Leipzig 1912; als Beilage: Blüher, Hans, *Was ist Antifeminismus?* Sonderblätter des Aufbruchs 1 (4 Bl. geheftet). Vgl. Planert, *Antifeminismus*, S. 119f.

69 Blüher, Hans, *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, Jena 1917, S. 281 [in späteren Aufl. mit dem Zusatz: I. Band. Der Typus inversus. Im Folgenden abgekürzt als „RdE I“].

*eros* und *logos*, der Grundlage männlicher Schöpferkraft und Geistigkeit schlechthin (RdE I, 212). ‚Das Jüdische‘ wurde als *Ursache* der ihm begegnenden Aggression wahrgenommen, wo es der Verkörperung der unmöglichen Homogenisierung der Gesellschaft diene.<sup>70</sup> Denn erst die radikale Differenz zum Jüdischen konstituierte und legitimierte die eigene nationale Existenz.<sup>71</sup>

Dieses Phantasma der Reinheit hatte eine psychotische Struktur: Der verworfene Signifikant kehrte im Realen als Halluzination oder paranoide Konstruktion zurück, als Verfolger, böser Vater, als Jude.<sup>72</sup> Im Metaphernsystem des rassistischen Biologismus mutierte der andere jüdische oder andere geschlechtliche Körper u.a. zum krankmachenden Fremdkörper, zur Bedrohung der Volksgesundheit und der Reinheit der eigenen Gruppe, die es auszumerzen galt.<sup>73</sup> Dieses Denksystem markierte einen „deutsch-patriotischen Juden oder Halbjuden“ bereits 1912 als „lächerliche“ „Karikatur“, dessen „Auswüchse und Verkrüppelungen“ einen „Mangel an echter Rasse“ offenbarten (II, 188).<sup>74</sup>

Nicht zufällig wurden Juden dabei zugleich als weiblich formiert.<sup>75</sup> Juden und Frauen fungierten als strukturell kongruente Metaphern des Peripheren, Ungesunden, Dissoziierten und der nicht-geschlossenen Persönlichkeit. Dem Männerheld wurde dagegen explizit eine „geschlossene Konstruktion einer

70 Lipowatz, S. 179f. Die Massenvernichtung der Juden geht nach Lacoue-Labarthe über diese Logik hinaus, sofern die Juden weder dem Innerhalb noch dem Außerhalb der Gemeinschaft zugezählt werden, d.h. buchstäblich unverortbar sind oder von vornherein unter dem Verbot stehen, überhaupt zu existieren. Lacoue-Labarthe, S. 212.

71 Im Gegensatz zu dieser Homogenisierung der eigenen Gruppe steht das Bemühen um die Herstellung oder Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Hierarchien und natürlicher ewiger Differenzen, etwa zwischen den Klassen oder auch zwischen Führer und Volk. Der Rassist denke, so Lipowatz, in den Kategorien narzisstischer Einverleibung und totaler Identifikation (mit der Nation oder dem Führer) oder totaler Differenz; Lipowatz, S. 239.

72 Lipowatz, S. 171.

73 Planert, *Der dreifache Körper*, S. 563.

74 Der diskursive Umgang mit Devianz verschob sich dabei von physiognomischer Stigmatisierung und Pathologisierung hin zur gesamtgesellschaftlichen Bedrohung; Planert, *Der dreifache Körper*, S. 561.

75 Die strukturelle Kongruenz von Antisemitismus und Antifeminismus hat eine lange Tradition. Die Kombination der Elemente männlich/weiblich und nichtjüdisch/jüdisch konnte historisch variieren, wobei der abgewertete Geschlechtscharakter konstant mit dem Jüdischen verbunden wurde; Le Rider, Jacques, *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, Wien u.a. 1985, S. 191-193.

einheitlichen Persönlichkeit“ (III, 105) zugesprochen, analog zu den „geschlossene[n] Männerbünde[n]“ (Antifem., 88).<sup>76</sup> Frauen und Juden wurden so gleichsam zur Verkörperung der „Peripherie“ der politischen Nation, die nach pseudo-physikalischer Logik zwangsläufig durch eine nicht genauer charakterisierte „Bewegung“ aus der Mitte herausgeschleudert werden würde: „Was an der Peripherie liegt, hat bei eintretender Bewegung das Verlangen, die Mitte zu fliehen“ (FV, 9).

Dass diesem angeblichen „Flucht-Verlangen“ der Juden (das diese zu *Abfall(enden)* werden ließ)<sup>77</sup> bereits ab 1922 in den Texten Blüherers mit der Androhung der Vernichtung, einem jüdischen „Weltpogrom“, nachgeholfen wurde,<sup>78</sup> unterscheidet die Ausgrenzung des ‚Jüdischen‘ radikal von der des ‚Weiblichen‘. Ute Planert vermutet, dass Frauen - im Gegensatz zu anderen als deviant markierten Gruppen - weder aus dem ‚Volkkörper‘ noch aus dem Projekt der ‚Volksgesundheit‘ vollkommen ausgeschlossen werden konnten, und zwar wegen ihrer generativen Fähigkeiten. Für diese These spricht, dass Frauen, die sich dem Reproduktionsdiktat nicht unterwerfen wollten, ebenfalls als ‚biologische Gefahr‘ galten und als ‚undeutsch‘ markiert wurden.<sup>79</sup>

Zugleich verwies diese radikale Abgrenzung von dem geschlechtlich und rassistisch Anderen auch auf die Umkehrung des gewaltsamen Ausschlusses von Homosexuellen aus „der Gesellschaft“, die die „Invertierten“ allererst als strafrechtlich verfolgte und gesellschaftlich geächtete Gruppe konstituierte. So lässt sich die starke affektive Besetzung von Exklusionsstrategien gegen Frauen und Juden u.a. auch als Strategie zur Normalisierung von Inversion lesen.<sup>80</sup> Eine ähnliche Funktion mag den antisemitischen Formationen in den

76 Vgl. auch Benno Wagner, der die zeitgenössische Konstruktion einer Analogie von Judentum und (deterritorialisierendem) Nomadentum aufzeigt. Blüher selbst markierte 1922 eine Wende zu einem neuen Antisemitismus, indem er ein Element „totaler Unberechenbarkeit“ hinzufügte, das Juden in eine „Fluchtmass“ verwandelte, die sich irreversibel von den nichtjüdischen Bevölkerungen dissoziiert habe und sich *nur* insoweit wieder assoziieren könne, als es ihr der *Zionismus* ermögliche. Wagner, Benno, *Das Gesetz der Wüste und das Gesetz der Großen Zahl. Jüdische Wanderung‘ zwischen 1887 und 1922*, in: *kultuRRevolution, as-soziation und interdiskurs. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, 38/39 (1999), S. 35-43.

77 Was außerhalb des „organischen Ganzen“ liegt, tendiert dazu, als „Abfall“, als Verräter oder Dissident angesehen zu werden. Der „Abfall“ als das „böse Objekt“ verdichtet die Aggressivität der Gruppe und spielt eine Rolle für ihre (imaginäre) Konsistenz: Der Abfall ist der Doppelgänger des Führers. Lipowatz, S. 89.

78 Blüher, Hans, *Secessio judaica. Philosophische Grundlegung der historischen Sicht des Judentums und der antisemitischen Bewegung*, Berlin 1922, S. 57.

79 Planert, *Der dreifache Körper*, S. 567, Anm. 109.

80 Bruns, S. 107f.

Diskursen der emanzipatorischen Frauenbewegung zugrunde liegen. Die von (imaginärer oder realer) Exklusion bedrohten Gruppen tendierten zumindest teilweise dazu, gesellschaftlich akzeptierte Exklusionen zu verdoppeln und zu reproduzieren, um ihre eigene Gruppe zu stärken und vermeintlich an die Gesellschaft anzubinden, ja sich in deren Zentrum einzuführen. So betonte Blüher, dass die Jugendbewegung kein Zweckverband „von außen her“ sei. Vielmehr habe sie in fünfzehn Jahren „in so rauschender Weise von ihrem eignen Leben Zeugnis abgelegt“ (FV, 9), dass sie ein Recht darauf erworben hätte, sich eigenmächtig bzw. selbstschöpfend im Zentrum, in der *Mitte* der Gesellschaft, zu platzieren. Das „Gediegenste“ an ihr bleibe nur noch, in den

„Strudel der Mitte des Menschentumes zu tauchen [...]. Wer das nicht einsieht, wer meint, die Mitte würde durch den Umkreis geschaffen: zu dem können wir nicht reden. Es gibt keine Mittel, solche zu überzeugen, es gibt nur Mittel, sie zu bekämpfen“ (FV, 9).

Durch die scharfe Abgrenzung von anderen Exkludierten wird die Imagination der eigenen Teilhabe an einem ‚Ganzen‘ im Binnenraum der Gesellschaft aufrechterhalten. Blüher formuliert die Bedrohung für Homosexuelle so weitgehend, dass er schreibt, die Gesellschaft wolle die Invertierten „mit Stumpf und Stiel ausrotten“ (III, 111). Durch die proklamierte kulturelle Überlegenheit des Invertierten wird die „Freigabe des invertierten Liebeskomplexes zu einer psychosanitären Forderung im Interesse des Volkstumes“ (III, 111). Daher auch die Betonung der eigenen *Originalität*, des Anspruchs auf den *Ursprung*, den Kern- und Schutzraum der nationalen Gemeinschaft in den Texten Blüherers, die mit der verbreiteten Suche nach (bzw. dem Wahn) einer Absicherung nationaler Identität in einer absoluten Individualität strukturell kongruent war.<sup>81</sup>

## Resümee

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Projekt Blüherers in einer Selbstschöpfung und Selbstthematizierung des sich selbst gewissen, männlichen, rassistisch reinen *Großindividuum*s liegt, das - mit dem Volk identifiziert - zu-

81 Möglicherweise war dies auch eine der Funktionen des jüdischen Antisemitismus, der von Theodor Lessing als ‚jüdischer Selbsthaß‘ (1930) bezeichnet wurde; ders., *Der jüdische Selbsthaß*, Berlin 1930 (Neuausgabe München 1980); Le Rider, S. 180-219, bes. S. 205.

gleich dieses Volk *ist* und dadurch dieses als Eigentliches, Einzigartiges konstituiert.

Problematisch ist jedoch, dass die individuelle Eigentümlichkeit keine solche ist ohne die relative Differenz zu anderen Individuen; nur durch *diese* wird jene konstituiert und wahrnehmbar. Umgekehrt kann es aber auch keine wirkliche (d.h. qualitative und nicht nur quantitative) Pluralität geben, ohne die Individualität des Einzelnen zu akzeptieren. Die krampfhaft und tödliche Bemühung um Differenz zu den Ausgegrenzten mag der Ahnung dieses Konflikts geschuldet sein. Doch da dem ‚Weiblichen‘ wie dem ‚Jüdischen‘ die „Eigenheit als Eigentum“ radikal aberkannt wurde, führte der „Kampf um die Eigenartigkeit“ letztlich nicht zum Ziel. Das Absehen von der Differenz zerstört die Individualität und lässt das Einzelne und das Allgemeine nach der einen oder nach der anderen Seite hin in kurzschlüssiger Weise zusammenfallen.<sup>82</sup> Die politische Konsequenz der Ausschaltung der Pluralität hat Hannah Arendt auf die klare Formel gebracht: „Dem Terror gelingt es, Menschen so zu organisieren, als gäbe es gar nicht im Plural, sondern nur im Singular, als gäbe es nur einen gigantischen Menschen auf der Erde.“<sup>83</sup>

In diesem Sinne möchte ich zu meiner Ausgangsthese zurückkommen, dass gerade das Streben nach Gemeinschaft strukturell mit der Figuration eines singulären, einzigartigen Subjektstatus verbunden war, mit der phantasmatischen Produktion eines besonderen Individuums, das seine Singularität an ontologische Allgemeingültigkeit koppelte und im männlich figurierten Großindividuum seine Gestalt fand. Gerade das Fehlen eines Konzepts für die Verbindung von einzelnen Individuen - außerhalb des Aufgehens im männerbündischen Großindividuum - erwies sich als problematisch. Die ständig reproduzierte Wesensgleichheit von *großem Individuum* als Volk, Nation, Staat und *kleinem Individuum* führte gerade nicht zu einer Aufhebung der Ohnmachtserfahrung und zu einer Integration des Einzelnen in Gemeinschaft, weil das große Individuum die Kontingenz des Individuellen auf einer in seiner Größenordnung verschobenen Ebene teilte.<sup>84</sup>

Erst wenn die eigene Gesellschaft oder nationale Gemeinschaft nicht als ein geschlossenes Ganzes imaginiert wird, um dessen originäre Inbesitznahme

und Schöpfung (als singuläre Identität) zu konkurrieren ist, kann auf radikale Ausgrenzungsstrategien verzichtet werden. Aus *totalen* Differenzen heraus könnte sich der Blick auf reale Differenzen (er)öffnen, die die *absolute* Exklusion des Anderen (paradoxaerweise) zu unterwandern und aufzubrechen vermögen.

82 Klinger, S. 182. Dieses Phänomen der „*illegitimen, unbegründeten Identität* des Besonderen oder des Individuellen mit dem Allgemeinen oder dem Universellen“ bezeichnet Lipowatz als Strukturmerkmal jeder Ideologie; ders., S. 152.

83 Arendt, Hannah, *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*, München 1986, S. 714.

84 Klinger, S. 183.